

20/2

STAN  
GETZ  
QUARTET

STIMMEN DER WELT

WIEN, GROSSER KONZERTHAUSSAAL

DONNERSTAG, 20. FEBRUAR 1969

## STIMMEN DER WELT:

### STAN GETZ-QUARTET

|                 |               |
|-----------------|---------------|
| STAN GETZ       | TENORSAXOPHON |
| STANLEY ALLAN   | PIANO         |
| MIROSLAV VITOUS | BASS          |
| JACK DEJOHNETTE | SCHLAGZEUG    |

DIE EINZELNEN NUMMERN WERDEN  
ANGESAGT.

BÜSENDORFER

PROGRAMM: S 5.—

### THE MELODY MAKER

Es war ein 13. des Monats — genau: der 13. Februar 1962 — und wenn jemand abergläubisch gewesen wäre, hätte man das, was man damals vorhatte, vielleicht um einen Tag verschoben. Aber man hätte damit die Geburtsstunde einer Pop-Welle verschoben, die die ganze Welt überrollte und die unter dem Namen Bossa Nova zu einem Begriff wurde.

Am 13. Februar 1962 nahm der Tenor-Saxophonist Stan Getz in der All Souls Unitarian Kirche in Washington, D.C., die von dem brasilianischen Jazzpianisten Antonio Carlos Jobim geschriebene Nummer „Desafinado“ auf Schallplatte auf. „Wenn man den Bossa Nova als Revolution oder als Bewegung für die amerikanische Pop-Music betrachtet, dann war ‚Desafinado‘ zweifellos der Schlachtruf.“ (Dom Cerulli).

„Desafinado“ war nicht nur der Schlachtruf einer Musikrevolution, sondern auch der Siegeschrei eines Musikers, der sich selbst als Mensch überwunden hatte. Denn selten findet man in der Geschichte der Jazzmusiker ein Schicksal, das so von Höhen und Tiefen gezeichnet ist, wie jenes des russischen Emigrantensohnes Stanley Gajetzski.

Stan Getz beeinflusste den Jazz in Amerika und Europa wie kaum ein anderer der letzten Jahrzehnte, er brachte eine Pop-Welle ins Rollen, er machte Musiker berühmt und er wurde mit Auszeichnungen überhäuft. Trotz allem aber war er Mensch geblieben, der seine eigenen Schwächen erkannte und immer wieder versuchte, gegen sie anzukämpfen, solange, bis er Sieger blieb. „Es war ein harter Kampf“, sagte Stan Getz einmal, „und man kann dabei verbittert werden oder sich selbst bemitleiden. Ich aber habe einen dritten Weg gewählt.“

Es scheint, daß es der beste Weg war. Und wenn man heute Stan Getz hört, so vermeint man, aus seiner Musik, aus der Kühle seines Tones, aus dem Vibrato, das so glatt und weich ist wie das Meer in einer windstillen Nacht, die menschliche Größe herauszuspüren.

Es war ein weiter Weg, den Stanley zu bewältigen hatte, von jenem Tag an, als er als 13jähriger sein erstes Saxophon geschenkt bekam, bis zu dieser menschlichen Größe, die in der feierlichen Verleihung eines „Grammy“

nur eine sehr oberflächliche Würdigung finden konnte.

Popsie Randolph, der Photograph und spätere Road-Manager von Benny Goodman, erzählte: „Wir spielten gerade in London, Ontario. Stan Getz war damals bei uns in der Band, und aus Spaß malte er eines Abends eine verrückte Karikatur auf die Rückseite eines Notenblattes und hängte sie am Podium auf. Wir lachten, und Benny sah es und lachte zuerst mit. Später am Abend sagte er zu mir: ‚Popsie, schmeiß ihn raus!‘ — Ich glaube, Stan war damals sehr ehrgeizig, und er hatte eine schnelle Auffassungsgabe, aber er war auch sehr von sich überzeugt. Er war einfach ein altkluger und vorlauter Junge, ein kleiner Schlauberger. In San Diego sind dann Benny und Stan ein zweitesmal aneinandergeraten. Ich weiß nicht, worum es ging, aber Stans Vater und Mutter besuchten ihn, und als Benny kurz davor war, Stan zu feuern, weinte Stan, und Stans Mutter weinte, und Benny gab ihm noch eine Chance.“

Das war es. Stan Getz erhielt immer wieder eine Chance. Zwar nützte er sie jedesmal, aber dann stolperte er wieder. Das ging so lange, bis er endlich die Kraft hatte, oben zu bleiben. Dazwischen aber lag auch jene Chance, weiterzuleben.

Es ist viel gesprochen und noch mehr geschrieben worden über den Zwischenfall in Seattle im April 1954. Stan Getz selbst hat in einem Brief aus dem Gefängnis an den Herausgeber des Down-Beat zugegeben, was wirklich passiert war: „Die angebliche Rauschgiftvergiftung waren in Wirklichkeit sechzig Gran eines langsam wirkenden Schlafmittels, die ich auf dem Weg ins Gefängnis geschluckt hatte. Ich hatte genug von mir und meinen Schmerzen. Als ich drei Tage später aus der Betäubung erwachte und man mir so einen Beatmungsapparat in die Luftröhre eingeführt hatte, merkte ich, daß die Ärzte andere Pläne mit mir hatten als ich. Gott wollte mich nicht töten, es war nur eine Warnung gewesen. Ich bin sicher, daß er mich das nächstemal nicht am Leben lassen wird. Als ich so dalag und weiterlebte und nicht weiterleben wollte, da kam die Schwester mit einem Arm voll Briefen und Telegrammen — und in allen stand dasselbe. Die Leute schrieben mir, daß ich nicht verzweifeln sollte, daß sie meine Musik bewunderten, daß ich beten sollte, wie sie für mich beten, und vor allem: daß sie